

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Jochen Sautermeister / Elisabeth Zwick (eds.), *Religion und Bildung – Antipoden oder Weggefährten? Diskurse aus historischer, systematischer und praktischer Sicht*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Kuld, Lothar

Compassion: solidarisch handeln lernen

in: Jochen Sautermeister / Elisabeth Zwick (eds.), *Religion und Bildung – Antipoden oder Weggefährten? Diskurse aus historischer, systematischer und praktischer Sicht*, pp. 321–335

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2019

URL: https://doi.org/10.30965/9783657785957_020

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Ferdinand Schöningh:

<https://www.schoeningh.de/page/open-access>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Jochen Sautermeister / Elisabeth Zwick (Hg.), *Religion und Bildung – Antipoden oder Weggefährten? Diskurse aus historischer, systematischer und praktischer Sicht* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Kuld, Lothar

Compassion: solidarisch handeln lernen

in: Jochen Sautermeister / Elisabeth Zwick (Hg.), *Religion und Bildung – Antipoden oder Weggefährten? Diskurse aus historischer, systematischer und praktischer Sicht*, S. 321–335

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2019

URL: https://doi.org/10.30965/9783657785957_020

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Ferdinand Schöningh publiziert: <https://www.schoeningh.de/page/open-access>

Ihr IxTheo-Team

Lothar Kuld

Compassion: solidarisch handeln lernen

in: „Religion und Bildung – Antipoden oder Weggefährten? Diskurse aus historischer, systematischer und praktischer Sicht“ Jochen Sautermeister / Elisabeth Zwick (Hg.), Paderborn: Schöningh 2019, 321-335

1. Das Projekt Compassion – Idee und Konzept

Das Compassion-Projekt ist ein Projekt sozialen Lernens an Schulen. Es beruht auf einer Initiative der Katholischen Freien Schulen in Deutschland und wurde von den Autoren Adolf Weisbrod, Franz Kuhn und Friedrich Hirsch im Auftrag der Arbeitsgruppe „Innovation“ der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz in der Zeitschrift Engagement 1994 erstmals beschrieben und konzeptionell vorgestellt.¹ Ziel des Projekts ist die Entwicklung sozial verpflichteter Haltungen wie Solidarität, Kooperation und Kommunikation mit Menschen, die aus welchen Gründen auch immer auf die Unterstützung und Hilfe anderer angewiesen sind. Zu diesem Zweck öffnen sich Compassion-Schulen auf außerschulische Lernorte hin und schicken sie ihre Schülerinnen und Schüler für eine begrenzte Zeit in Einrichtungen, in denen soziales Engagement als Profession gefordert ist. Die Schülerinnen und Schüler nehmen am Alltag in diesen Einrichtungen teil, um den Menschen, die dort leben, zu begegnen und in diesen Begegnungen zu lernen, was es heißt, ein Mensch zu sein. Sie kommen mit Menschen zusammen, die im Alltag der Jugendlichen oft nicht vorkommen: alte Menschen, Kinder, Behinderte, Obdachlose, kranke Menschen, Menschen am Ende des Lebens. Diese Begegnungen sind nicht einfach und es braucht eine gute Begleitqualität in den Einrichtungen und in den Schulen, damit aus dem Erlebten etwas wird, das als Einsicht und reflektierte Haltung bleibt.

Das Projekt hat zunächst einmal alle Vorzüge einer erlebnispädagogischen Maßnahme: Es vermittelt einen intensiven einmaligen Eindruck, der so in der Routine des Schulalltags nicht möglich wäre. Es ist zeitlich begrenzt, und die Schülerinnen und Schüler können nach einer

¹ Weisbrod, Adolf/ Kuhn, Franz/ Hirsch, Friedrich, Compassion – Ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen Lernens. Menschsein für andere, in: Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule 1994 (H.2-3), S. 268-307. Weisbrod, Adolf, Ein Pilotprojekt: Genese, Besonderheiten, Ziele, in: Metz, Johann Baptist u.a (Hrsg.): Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen, Freiburg: Herder 2000, S. 97-100.

überschaubaren Zeit in ihr gewohntes Umfeld zurückkehren. Die Schüler/innen machen ein Engagement auf Zeit. Sie müssen in diese Einrichtungen nicht mehr gehen, wenn sie das nicht wollen. Und die meisten tun das auch nicht. Es wird auch nicht erwartet, dass sie sich nun in besonderer Weise einer Ideologie verpflichtet fühlen sollen. All das ist sehr entlastend und für einen Lernprozess sogar notwendig. Denn ethische Haltungen beruhen nicht auf Gewöhnung und Konditionierung, auch nicht auf Gefühl. Gefühle wechseln bekanntlich und was den einen unberührt lässt, kann den nächsten erschüttern. Für seine Gefühle ist ein Mensch wohl kaum verantwortlich zu machen, wohl aber dafür, wie er sich dazu verhält. Gefühle begründen also keine ethische Haltung. Haltungen beruhen auf Einsicht. Deshalb ist es wichtig, dass Erlebnisse reflektiert werden. Dazu muss man sie freilich erst mal gemacht haben. Insofern gehören das Praktikum und die Reflexion im Compassion-Projekt zusammen. Pädagogischer Kerngedanke des Compassion-Projekts ist die Überzeugung, dass die erlebnispädagogische Maßnahme eines Sozialpraktikums auf längere Sicht zu veränderten Verhaltensbereitschaften und Haltungen im Bereich des Sozialen führen kann, wenn sie mit Unterricht verknüpft ist, der informierend, reflektierend und bewertend auf Erfahrungen im Praktikum vorbereitet oder nachträglich darauf eingeht. ²

2. Der Name Compassion

Der Projektname Compassion gibt in Gesprächen immer wieder Anlass zu Fragen. Compassion wird im Deutschen – nur schwer übersetzbar – gemeinhin mit „Mitleid“ übersetzt. Und man wird sofort eingestehen, dass Mitleid eine sicher ambivalente, historisch betrachtet auch riskante Vokabel ist. Wenn Mitleid die Haltung des vermeintlich Starken gegenüber dem Schwachen ist und der auf diese Weise Bemitleidete nur als „armer Teufel“ gesehen wird, dem am besten geholfen wäre, wenn es ihn in der Weise, wie er nun mal ist, gar nicht gäbe; dann kann aus Mitleid ganz schnell auch „tödliches Mitleid“ ³(Dörner) werden. Das ist etwa an der Haltung der deutschen Bevölkerung abzulesen, als im Rahmen des sogenannten Euthanasieprogramms der Nationalsozialisten behinderte Menschen ermordet wurden.

² Rekus, Jürgen, Compassion – ein erlebnisbezogenes Bildungskonzept, in: Johann Baptist u.a. (Hrsg.), Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen, Freiburg: Herder 2000, S. 86.

³ Dörner, Klaus, Tödliches Mitleid, Neumünster: Paranus Verlag Vierte Fortschreibung 2007.

„Mitleid“ als Selektions- und Herrschaftsvokabel ist also sicher nicht mit dem Wort Compassion gemeint. Hinzu kommt noch etwas anderes: Kein Mensch lässt sich gern bemitleiden. Und Mitleid zu empfinden ist auch immer schlecht, schreibt der französische Philosoph André Comte-Sponville in seinem „kleine[n] Brevier der Tugenden und Werte“, das er unter dem programmatischen Titel „Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben“ (Comte-Sponville 1996) veröffentlicht hat. „Man lässt sich nicht gern bemitleiden, und Mitleid empfinden mag man auch nicht. [...] Mitleid empfinden heißt mit jemandem leiden, und Leiden ist immer schlecht.“⁴ Nehme man jedoch das griechische Wort für Mitleid: *sympatheia*, im Deutschen übernommen als *Sympathie*, dann sehe die Sache wieder anders aus. *Sympathisch* wollen alle sein. *Sympathie* zu empfinden, ist etwas Schönes. Im Unterschied zu dieser Form von *Sympathie* als einem Gefühl, so Comte-Sponville, sei *Mitleid* allerdings mehr als ein Gefühl. Es sei die Haltung, dass ich Leiden, welcher Art und aus welchen Gründen auch immer, nicht einfach indifferent hinnehme. *Mitleid* sei eine Haltung der engagierten Mitmenschlichkeit. Genau um diese Haltung geht es im *Compassion-Projekt*.

Bei der Suche nach einem Titel für ihr Projekt kamen die Initiatoren auf das Wort *Compassion*. Und sie fügten in drei Worten hinzu, was sie damit meinten: „Menschsein für andere“. *Mitleid* war ihnen zu missverständlich, *Solidarität* zu abstrakt. Daher also dieses englische Wort *Compassion*. Das Wort haben sie dem Vokabular der Kennedybrüder entnommen. John F. Kennedy nannte in den sechziger Jahren *compassion* eine gesellschaftliche Tugend. Er plädierte angesichts der Entsolidarisierungstendenzen der nordamerikanischen Gesellschaft für eine Gesellschaft mit *Compassion*, und er meinte damit eine Gesellschaft, in der ein aus menschlichem Mitgefühl erwachsenes soziales Engagement wieder selbstverständlich ist und sozial honoriert wird und in der ein Mensch, der anderen hilft, nicht als der Dumme dasteht, sondern anerkannt und gewürdigt wird. Zuwendung und Hilfsbereitschaft sind durch kein Gesetz zu verordnen. Sie sind aber grundlegend für eine Gesellschaft, deren Qualität an der *Solidarität* ihrer Mitglieder mit Hilfsbedürftigen gemessen wird. Diese Überlegungen standen den Autoren bei der Namensgebung *Pate*.

⁴ Comte-Sponville, André, *Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben. Ein kleines Brevier der Tugenden und Werte*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1996, S. 125.

3. Die theologische Dimension des Projekts

Das Compassion-Projekt hat verschiedene Dimensionen, eine erlebnispädagogische und eine ethische. Es ist Teil von Schulentwicklung und es ist ein Baustein zur Profilierung von Schulen. Die theologische Dimension war in den Anfängern der Projektentwicklung nicht die primäre, weil das Engagement für andere keine christliche Spezialtugend sei, sondern prinzipiell jedem Menschen, zumal Jugendlichen zugemutet werden könne. Diese theologische Zurückhaltung unterscheidet das Compassion-Projekt anfänglich deutlich von den Diakoniprojekten an Evangelischen Freien Schulen, deren Ziel, wie der Name schon sagt, im Kern die erlebnis- und wissensorientierte Einführung in die Welt der Diakonie ist.⁵ Freilich sollte man hier in der Sache keinen Gegensatz sehen. Denn Diakonie realisiert die Hinwendung zu den Leidenden und aus welchen Gründen auch immer auf Hilfe angewiesenen Menschen als einen Grundvollzug der Kirche. Den haben Katholische Freie Schulen nicht vergessen und es kommt sicher nicht von ungefähr, dass eben diese Schulen in den neunziger Jahren sich für soziales Engagement als Profilbildung entschieden, als viele staatliche und private Schulen in Deutschland sich mit mehr Wirtschaftsaffinität und neuen Medien zu profilieren begannen. Die explizit theologische Reflexion des Compassion-Projekts setzte kurze Zeit darauf ein, als unabhängig von der Projektentwicklung, aber zeitgleich und in einer merkwürdigen Koinzidenz der Theologe Johann Baptist Metz in seinen Wiener Vorlesungen Compassion als Schlüsselwort des Christentums entfaltet hat und auf die Compassion-Initiative der Katholischen Freien Schulen in Deutschland aufmerksam gemacht wurde⁶. Metz ist seitdem der mächtige Impulsgeber für eine theologische Reflexion und Fundierung des Compassion-Projekts geworden. Seine politische Theologie der Compassion beschreibt den Horizont, in dem das Projekt theologisch zu verstehen ist.

Die christliche Gottesrede, sagt Metz, ist „im Kern eine leidempfindliche Gottesrede“⁷. Jesu Blick habe primär nicht der Sünde, sondern dem Leid des Menschen gegolten, und er fordere

⁵ Fricke, Michael/ Dorner, Martin, Werkbuch Diakonisches Lernen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, S. 78.

⁶ Metz, Johann Baptist, Compassion. Zu einem Weltprogramm des Christentums im Zeitalter des Pluralismus der Religionen und Kulturen, in: Metz, Johann Baptist u.a. (Hrsg.), Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen, Freiburg: Herder 2000, S.13. Theologische Diskussion des Ansatzes von Metz: Zechmeister, Martha (Hrsg.), Compassion: Außerhalb der Armen kein Heil - Theologische Korrektive im Globalisierungsprozess. Mit Beiträgen von Johann Baptist Metz, Jon Sobrino u. a., Münster: Lit 2009. Diskussion des Ansatzes von Metz aus ethischer Sicht Haker, Hille, „Compassion als Weltprogramm des Christentums“ – Eine ethische Auseinandersetzung mit Johann Baptist Metz. In: Concilium 4 (2001) S. 436-450.

⁷ Metz, Johann Baptist, Memoria Passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg: Herder 2006, S.162.

dazu auf, nicht nur das eigene Leid, sondern auch das Leid der anderen zu sehen und im eigenen Handeln in Betracht zu ziehen. „Die Sünde war ihm nicht zuletzt Verweigerung der Teilnahme am Leid der Anderen, war ihm Weigerung, über den dunklen Horizont der eigenen Leidensgeschichte hinauszudenken.“⁸ Diese elementare Empfindlichkeit für das Leid der anderen – bis hin zum Leid der Feinde – ist der Kern einer Mystik der Compassion, welche „die Christen an die Front der politischen, der sozialen und kulturellen Konflikte in der heutigen Welt“⁹ schicke. Was wäre, fragt Metz, wenn in den politischen Konflikten unserer Zeit die Parteien jeweils auch das Leid der bisherigen Feinde sähen und in ihrem Handeln in Betracht zögen? Was wäre eine Globalisierung, die nicht auf Kosten der von den globalen Märkten marginalisierten und ausgegrenzten Menschen und Kontinente voranschritte? Was ist die Parole von der Gleichheit aller Menschen wert, wenn sie nicht auch die Leidenden, insbesondere die ungerecht und unschuldig Leidenden einschließt? Was ist das für ein Glück, das die Opfer der Siegesgesellschaft mitleidlos vergisst?¹⁰ Die Leidempfindlichkeit christlicher Gottesrede drängt zu diesen Fragen und deshalb ist die Mystik der Compassion eine politische Mystik¹¹. Sie entspringt einer Theologie „mit dem Gesicht zur Welt“. Ihr Imperativ laute: „Aufwachen. Die Augen öffnen!“ Und Metz fährt fort: „Das Christentum ist kein blinder Seelenzauber. Es lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen, sondern eine Mystik der offenen Augen. Im Entdecken, im Sehen von Menschen, die im alltäglichen Gesichtskreis unsichtbar bleiben, beginnt die Sichtbarkeit Gottes, öffnet sich seine Spur.“¹² Diese elementare Empfindlichkeit für das Leid der anderen, so wäre das Fremdwort Compassion bei Metz zu übersetzen, sei „das Schlüsselwort“ des Christentums und seine „Mitgift für ein sittliches Weltprogramm in diesem Zeitalter der Globalisierung“¹³.

Ob man so viel Empathie von Politik erwarten kann? Metz weiß es nicht. Aber er hat die biblische Botschaft einer „gerechtigkeitssuchende[n] Compassion“¹⁴ auf seiner Seite und verweist dafür exemplarisch auf die Gerichtsparabel in Matthäus 25, in der „Jesus die gesamte Menschheitsgeschichte [...] unter die Autorität der Leidenden gestellt hat,“¹⁵ und die Parabel

⁸ Metz 2006, S. 163.

⁹ Metz 2006, S. 168.

¹⁰ Metz 2006, 171.

¹¹ Metz 2006, S. 164.

¹² Metz, Johann Baptist, Die Autorität der Leidenden. Compassion – Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christentums, in: Süddeutsche Zeitung 24./25./26. Dezember 1997, Nr. 296, S. 57; Metz 2000, S. 17; Metz 2006, S.177.

¹³ Metz 2000, S.15.

¹⁴ Metz 2000, S. 12.

¹⁵ Metz 2000, S. 16.

vom barmherzigen Samariter, mit der sich Jesus gleichsam ins Menschheitsgedächtnis hineinerzählt habe.¹⁶

4. Biblische Grundlagen

Die Gerichtsparabel in Matthäus 25 ist in den Versen 35-45 in der Tat ein einziger Aufruf zur Solidarität mit den Leidenden. Die Parabel vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) hat eine lange Auslegungsgeschichte. Gerd Theißen¹⁷ hat sie einmal im Blick die Krise des Helfens interpretiert, die in der Gegenwart von drei Einwänden bestimmt sei: 1. Hilfe ist Selbstaussbeutung. Der Helfer könne sich nicht richtig vom Hilfsbedürftigen abgrenzen, er habe eine Art Helfersyndrom. 2. Mitleid und Barmherzigkeit haben mit Macht zu tun. Der Helfer helfe nur sich selbst. 3. Hilfsbereitschaft ist letztlich egoistisch. Sie diene nur den eigenen Nachkommen oder soziobiologisch formuliert: dem Fortbestand der eigenen Gene.

Es lohnt sich, mit diesen Argumenten die Parabel vom barmherzigen Samariter zu lesen. Dann zeigt sich ein Modell mitleidigen Handelns, das vom Samariter zu tun verlangt, was er leisten kann, nicht mehr, nicht weniger. Er hat ganz offensichtlich kein Helfersyndrom und er beutet sich nicht aus. Er verabschiedet sich nämlich von dem Überfallenen, sobald er den zweiten Helfer, der den Verletzten übernimmt, gefunden hat. Die Zuwendung des Samariters bleibt also zeitlich begrenzt. Er kann sich offenbar gut lösen. Er bleibt nicht, bis er selbst nichts mehr hat, sondern setzt seinen Weg alsbald fort.

Vielleicht aber genießt er die Macht, einen so hilflosen Menschen vor sich zu haben? Er ist der Starke, und dort ist der Schwache?

Um hier weiterzukommen, muss man den Unterschied zwischen Barmherzigkeit und Nächstenliebe im antiken Umfeld beachten. In der orientalischen Antike war Barmherzigkeit in der Tat ein Gnadenerweis der Mächtigen. So denkt auch die Bibel die Barmherzigkeit Gottes. Barmherzigkeit war ein Geschehen unter grundsätzlich Ungleichen. Die Mächtigen

¹⁶ Metz 2006, S. 164.

¹⁷ Vgl. zum Folgenden Gerd Theißen, Die Bibel diakonisch lesen. Die Legitimitätskrise des Helfens und der barmherzige Samariter. In: von Schäfer, Gerhard K./ Strohm, Theodor (Hrsg.), Diakonie - biblische Grundlagen und Orientierungen: Ein Arbeitsbuch zur theologischen Verständigung über den diakonischen Auftrag, Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt, 3. Auflage 1998, S. 376-393.- Kuld, Lothar, Compassion – Raus aus der Ego-Falle, Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag 2003, S. 57-67.

und Reichen, die auf gesellschaftliches Ansehen Wert legten, rühmten sich ihrer Barmherzigkeit. Barmherzigkeit war eine Statusfrage und hatte ihren Platz in einer autoritären Gesellschaft mit ausgeprägten Standesunterschieden. Dagegen war die Nächstenliebe ein Konzept der Beziehung unter Gleichen. Es taucht ebenfalls in der (römischen) Antike schon auf und ist wie Freundschaft nur unter Gleichgestellten und Gleichberechtigten denkbar. Nächstenliebe in dieser Bedeutung einer Beziehung zwischen Menschen, die sich als gleich und ebenbürtig erachten, ist symmetrisch. Nächstenliebe gibt es nur zwischen Menschen, die sich gegenseitig als gleichwertig akzeptieren. Der „Nächste“ ist immer nur der, der mir gleich ist und den ich als mir gleich akzeptiere. Der Nächste ist der mir gleiche Mensch. Wenn es am Ende der Zehn Gebote heißt: „Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten. Du sollst nicht begehren das Weib deines Nächsten, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch sein Rind, noch seinen Esel, noch irgendetwas, was deinem Nächsten gehört.“ (Exodus 20,17), dann ist mit dem ‚Nächsten‘ der vermögende Nachbar gemeint, nicht irgendein mittelloser und hilfsbedürftiger Mensch, Tagelöhner oder Sklave. Die Liebe zum Nächsten gibt es in der Antike nur unter Gleichen. Jedes Machtgefälle muss ausgeschlossen sein.

In der Parabel vom barmherzigen Samariter treffen zwei aus der Gesellschaft ausgeschlossene Menschen aufeinander. Der Überfallene ist ausgeschlossen aufgrund seines bösen Geschicks, der Samariter aufgrund seiner Außenseiterrolle auf jüdischem Gebiet. Zwischen beiden Menschen besteht in dieser Hinsicht Symmetrie, und sie begegnen sich auf dieser Ebene als gleiche. Ein Machtgefälle besteht kaum. Und einen Vorteil kann der Samariter aus seiner Hilfsbereitschaft auch nicht ziehen. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass der Überfallene die gleichen Gene hat. Es ist unklar, ob der „halbtot“ daliegende Mann tatsächlich überlebt. Nicht abzusehen ist, ob der Überfallene dem Samariter mit gleichem vergelten kann. Das würde z.B. auch voraussetzen, dass zwischen beiden nun eine lange Beziehung entsteht. Der Samariter aber geht weiter, nachdem er erste Hilfe geleistet hat.

Alle Erwägungen, ob der Samariter nicht doch nur an sich gedacht haben könnte, greifen bei dieser Geschichte also nicht. Und es kommt noch eine Schwierigkeit hinzu, die sich erst am Ende der Geschichte auflöst: Der Samariter ist nicht von vornherein „der Nächste“. Das wird er erst durch die Frage und den Kommentar, den Jesus seiner Geschichte anfügt. „Welcher von diesen dreien [Priester, Levit, Samariter] scheint dir der Nächste geworden zu sein, dem, welcher unter die Räuber fiel?“ (Lukas 10,36) Die Fragestellung ist entscheidend. Jesus fragt nicht: „Wer ist der Nächste gewesen?“, sondern: „Wer ist der Nächste geworden?“ Darum geht es: Wie wird ein Mensch zum Nächsten? Im griechischen Text liegt hier ein kleines

Wortspiel vor. Frei übersetzt fragt Jesus nämlich: „Welcher von diesen dreien scheint dir dem, welcher unter die Räuber fiel, nahe gekommen zu sein?“ Das ist offensichtlich und ganz handfest der Samariter. Der ‚Nächste‘ ist der, der sich auf das Opfer zubewegt und ihm dadurch „der Nächste“ wird. Das erscheint banal, ist aber für das Verständnis, wer im christlichen Verständnis einem Menschen der Nächste ist, entscheidend. Der Nächste ist nicht jener, der aufgrund seines Status als Familienmitglied oder aufgrund der Rechtslage Anspruch auf Hilfe hat. Das macht ihn noch nicht zum Nächsten. Der Nächste ist der, den und dem wir uns zum Nächsten machen, dem wir uns nähern, um Hilfe leisten zu können. Dabei kommen wir ihm unwillkürlich ‚nahe‘. In christlichem Verständnis ist „Bruder“ und „Schwester“ dann nicht nur der Mensch, mit dem man genetisch oder aufgrund eines Rechtsstatus verwandt ist, sondern prinzipiell jeder Mensch.

Von hier aus erschließt sich das Streitgespräch am Anfang der Geschichte. Für Priester, Levit und Samariter war der Überfallene „halbtot“. Die Frage, ob es sich lohnt, noch zu helfen, musste sich allen drei stellen. Nimmt man an, dass der Überfallene Jude war (das wird nicht ausdrücklich gesagt), müssten Priester und Levit ihm als einem Volksgenossen am nächsten stehen und am ehesten helfen. Sie geben ihn jedoch auf. Er ist aus ihrem Leben herausgefallen. Diesem Verlorenen, Aufgegebenen und Aussortierten wendet sich der Samariter zu. Der Verlorene, Aufgebene, Aussortierte ist sein „Bruder“ und gehört zu jenen „Geringsten“, mit denen sich der Weltenrichter in der großen Gerichtsrede des Matthäusevangeliums selbst identifiziert. (Matthäus 25,31–46) Am Schluss der Samariterparabel hat man fast vergessen, dass sie im Anschluss an die theologische Frage nach dem „ewigen Leben“ erzählt wird. Das „ewige Leben“ erlangt, wer das Doppelgebot der Liebe erfüllt, sagt der Gesetzeslehrer, und Jesus stimmt ihm ausdrücklich zu. Er sagt ihm: „Tu das, und du wirst leben.“ (Lukas 10,28) Was heißt hier „leben“?

Die christliche Rede vom jüngsten Gericht, vom Weltenrichter und ewigen Leben ist ein wenig aus der Mode gekommen. Man kann dieser Mythologie in der Regel wenig abgewinnen. Dennoch sollte man den Impuls, der in diesen Bildern vom Endgericht und in der Sehnsucht nach „ewigem Leben“ steckt, nicht vergessen. Endgericht meint, dass jedes Leben wichtig ist, keines verloren geht und gerade das übergangene, aufgegebene, aussortierte und weggeworfene Leben von Gott angeschaut wird und vor Gott Wert hat. Ewiges Leben in diesem Sinne ist mehr als biologisches Leben. In biologischer Sicht unterliegt das Leben des Menschen der Selektion. Mit der modernen Reproduktionsmedizin und Biopolitik beginnt der Mensch, die Selektion selbst in die Hand zu nehmen. Das

beschädigte Leben, in das zu investieren unendliche Mühe kostet, wird immer früher erkannt und kann aussortiert werden. Um der biologisch und evolutionär notwendigen Auslese willen nimmt der Mensch den Tod in Kauf. Das ist das Leben. „Ewiges Leben“ beginnt, wenn die Selektion des verloren gegebenen Lebens aufhört. Der Imperativ der Samariterparabel lautet: Rette das Verlorene! Der christlichen Nächstenliebe, schreibt Theißen, werden die Argumente für das Helfen schnell ausgehen, „solange man nur von einem Leben im biologischen Sinne spricht und Hilfe dadurch begründen will, was biologisch (und evolutionär) funktional ist“; und zwar „gerade dort, wo christliche Nächstenliebe immer ihre besondere Aufgabe gesehen hat: bei den zerstörten, zerrütteten, hilflosen Menschen, die oft nur noch ein Schatten ihrer selbst sind.“¹⁸

5. Wirkungen des Compassion-Projekts

Das Compassion –Projekt hat in seinem Titel den Zusatz „Menschsein für andere“. Die jungen Menschen sollen erfahren, wie verschieden das Leben und die Lebensbedingungen von Menschen sein können, dass es normal ist, verschieden zu sein, und sie sollen verstehen, dass jedes Leben ein Leben ist, um das zu kümmern sich lohnt. Dieser Blick auf den anderen und das Engagement für andere, noch bevor man weiß, was man von ihnen hat, ist der normative Kern des Projekts und natürlich eine Herausforderung, von der man sich fragt, wem man sie zumuten kann. Nicht jeder Jugendliche ist bereit, Menschen, die er nicht kennt, oder sozial Benachteiligten und Menschen am Rand der Gesellschaft einfach zu helfen. Die letzte Shell-Jugendstudie „Jugend 2015“ sieht die sozialen Verhaltensbereitschaften Jugendlicher je nach Wertetyp so: Sie sozial etablierten „pragmatischen Idealisten“ vertreten soziale Ideale, die prekären Jugendlichen weniger. Zwischen diesen Kontrasten „steht der Typus des tüchtigen sozialen Aufsteigers, der zugleich soziale Ideale vertritt.“¹⁹ Im Zeitvergleich, sagt die Shell-Studie, seien die Macher unter weiblichen wie männlichen Jugendlichen gleichermaßen im Vormarsch. Bei jüngeren (12-17 Jahre: 36 % Macher) sei „ihr Anteil deutlich höher als bei älteren Jugendlichen [29% Macher]. Das drück[e] eine neue und breite Aufgeschlossenheit gegenüber Wertorientierungen aus, zugleich jedoch auch eine

¹⁸ Theißen, S. 393.

¹⁹ Shell-Jugendstudie: Jugend 2015, Frankfurt/M.: Fischer 2015, S.265.

geringe Neigung junger Jugendlicher, zwischen Idealismus und Materialismus zu entscheiden.“²⁰

Kann mit diesen Jugendlichen das Compassion-Projekt machen?

Das Compassion-Projekt wurde erstmals 1996 bis 1998 evaluiert, der Bericht liegt seit 2000 vor²¹. Im gleichen Jahr erschien ein von Johann Baptist Metz u.a. herausgegebener Diskussionsband unter dem programmatischen Titel „Compassion – Weltprogramm des Christentums“.²² Einzeluntersuchungen widmen sich dem Projekt unter gender-Gesichtspunkten²³ und der Begleitung der Jugendlichen durch die Lehrkräfte²⁴ und die Sozialunternehmen²⁵. Die nachfolgenden Zahlen sind der Evaluation des Projekts an einer Compassion-Schule entnommen, die im Schuljahr 2008/2009 durchgeführt wurde.²⁶ Die Schülerinnen und Schüler dieser Schule (N 117) begegnen dem Vorschlag, an Compassion teilzunehmen, zunächst weder mit großer Begeisterung noch mit Ablehnung. Sie zeigen zu Beginn eher Unsicherheit. Die meisten Schüler/innen haben mit freiwilligen Einsätzen für andere Menschen vor allem in der Familie (und etwas weniger häufig in der Schule und im Verein) gemacht. Freiwillige Einsätze in sozialen Einrichtungen wie Altenheim, Kindergarten Behinderteneinrichtung hat bis auf Einzelfälle niemand gemacht. Die meisten Schülerinnen und Schüler wünschen sich einen Einsatz im Kindergarten. Die wenigsten wollen ins Altenheim. Das Altenheim gilt unter Schüler/innen als der schwierigste und langweiligste Ort.

Unmittelbar nach dem Praktikum sagen insgesamt 91,66 % der Befragten: „Das Praktikum war für mich ein Gewinn.“ (trifft voll zu: 51,51 %; trifft zu: 40,15%). 7,57 % sagen, das treffe für sie weniger zu, ein Befragter war unentschieden („weiß nicht“). Diese große

²⁰ Shell-Jugendstudie: Jugend 2015, Frankfurt/M.: Fischer 2015, S. 268.

²¹ Kuld, Lothar/Gönnheimer, Stefan, Compassion – Sozialverpflichtetes Lernen und Handeln, Stuttgart: Kohlhammer 2000. Eine Evaluationsstudie für Diakoniewerke an evangelischen Schulen hat Gramzow 2010 vorgelegt: Gramzow, Christoph, Diakonie in der Schule. Theoretische Einordnung und praktische Konsequenzen auf der Grundlage einer Evaluationsstudie (Reihe: Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 42). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2010.

²² Metz, Johann Baptist/ Kuld, Lothar/ Weisbrod, Adolf (Hrsg.), Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen, Freiburg: Herder 2000.

²³ Weber-Jung, Alexandra, Soziales Engagement und Geschlecht. Untersuchung zu genderspezifischen Wirkungen des Compassion-Projekts, Berlin: Lit 2011.

²⁴ Hensinger, Juliane, Soziales Lernen aus der Lehrerperspektive. Eine Untersuchung zur Implementierung und Akzeptanz des Sozialprojekts Compassion. Masterarbeit – Master of Arts (MA) Pädagogische Hochschule Weingarten 2011.

²⁵ Angele, Claudia u.a. (Hrsg.), Lernchance Sozialpraktikum. - Wirkungen sozialen Engagements Jugendlicher in sozialen Einrichtungen, Freiburg: Lambertus 2012.

²⁶ Kuld, Lothar: Sozialpraktika an Schulen – das Beispiel Montfortgymnasium Tettngang, in: Angele, Claudia u.a. (Hrsg.): Lernchance Sozialpraktikum. - Wirkungen sozialen Engagements Jugendlicher in sozialen Einrichtungen, Freiburg: Lambertus 2012, S.65-98.

Zustimmung ist auch am Ende des Schuljahrs zu finden, wenn man pauschal nach der Einschätzung dieses Schuljahrs mit Praktikum und begleitendem Unterricht fragt. 88.97%, sagen, das „sollte jeder einmal machen“. 7 (von 117) Schüler/innen haben ihren Einsatz nach dem Praktikum fortgesetzt, 8 haben es fest vor, 22 überlegen noch. 15 würden es tun, aber nur gegen Bezahlung. 47 haben keine Zeit und 18 sind unentschieden (weiß nicht).

Man könnte dem Compassion-Projekt leicht vorwerfen, es fördere eine etwas naive individualistische Helfermoral, die von den Kontexten sozialen Handelns und sozialer Verhaltensbereitschaften nichts weiß. Dass das nicht so ist, zeigt die Veränderung in der Meinung der Schüler/innen zu sozialen Themen und Lösungsansätzen. So fordern sie am Ende des Schuljahres nicht mehr Fachkräfte, aber eine „bessere Ausbildung von Fachkräften“, was natürlich Geld kostet. Deshalb fordern die Schüler/innen auch mehr Geld vom Staat. Daneben gibt es eine beachtliche Zustimmung zum ehrenamtlichen Engagement. Und obwohl alle Schüler/innen wissen, was die Praxis in einer Sozialeinrichtung an Einsatz fordert, verdoppelt sich nachhaltig die Zahl jener, die für ein soziales Pflichtjahr für alle eintreten, unmittelbar nach dem Praktikum, und sie liegt noch ein halbes Jahr später vergleichbar hoch (12/2008: 10,68%; 3/2009: 21,48%; 09/2009: 18,89%). Die Zahl der unentschiedenen Schüler/innen und jener, die nicht wissen, welche Haltung sie zu sozialstaatlichen Themen und ehrenamtlichem Engagement einnehmen sollen, sinkt von 20,6% auf 4,7%.

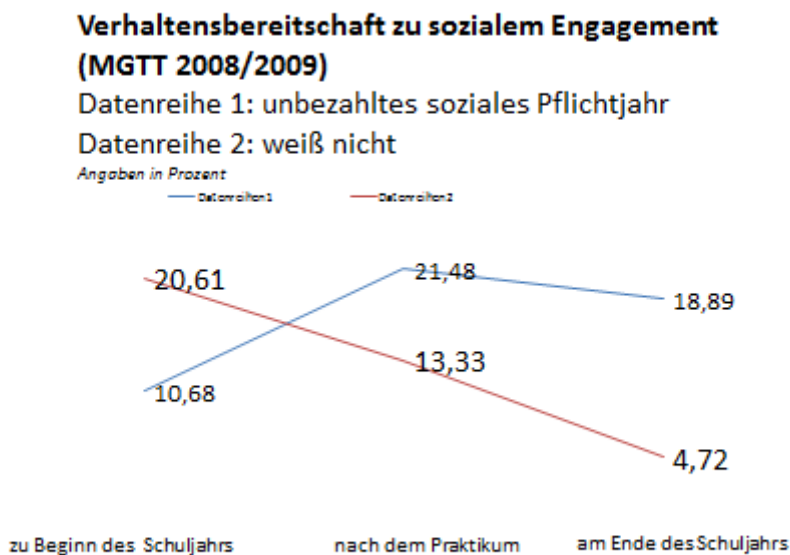


Tabelle 1: Verhaltensbereitschaft zu sozialem Engagement (Montfortgymnasium 2008/2009) (Kuld 2012, S.97 f.)

Dieses Ergebnis fällt auf, sobald man es mit Schulen ohne Sozialprojekt vergleicht. Wir konnten einen solchen Vergleich in unserer größeren Evaluationsstudie von 1996 bis 1998 machen, aus der nun die nachfolgenden Daten stammen.²⁷

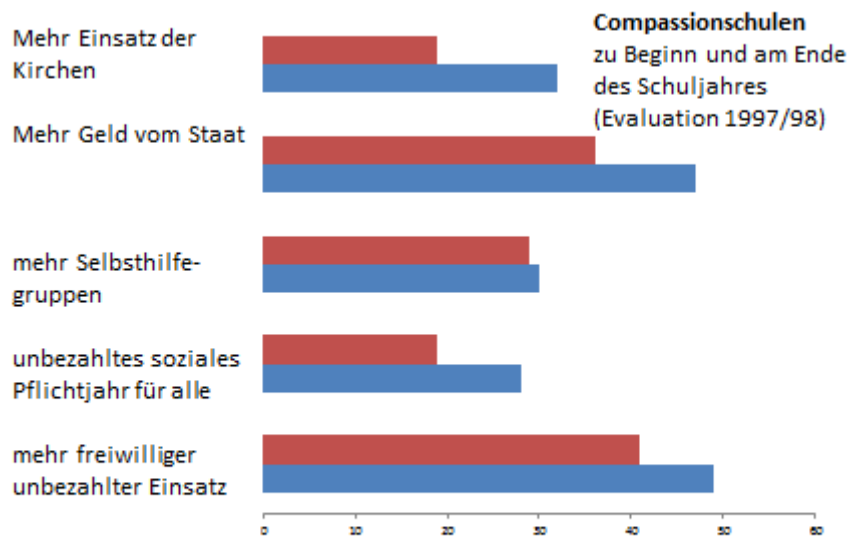


Tabelle 2: Verhaltensbereitschaft zu sozialem Engagement in Compassionschulen (Evaluation 1997/98. – Kuld/ Gönnheimer 2000, S.58)

²⁷ Kuld/ Gönnheimer 2000, S. 57 f.

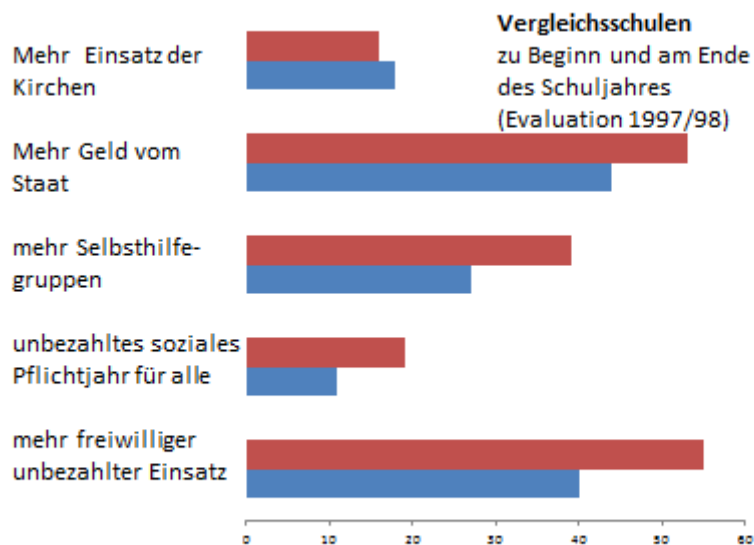


Tabelle 3: Verhaltensbereitschaft zu sozialem Engagement in Vergleichsschulen (Evaluation 1997/98 – Kuld/ Gönheimer 2000, S. 57)

Die Zahl derer, die sich zu Beginn des Schuljahres 1997/1998 überhaupt keine Form sozialen Engagements für sich selbst vorstellen konnte (Item: „unbezahltes soziales Pflichtjahr für alle“ und „mehr freiwilliger und unbezahlter Einsatz“), sinkt in Compassionschulen um rund 10%. Die Zahl derer, die von Staat, Kirchen und Gewerkschaften mehr Engagement erwarten, steigt zwischen Schuljahresbeginn und Schuljahrsende im Blick auf den Staat von 36% auf 47%, die Kirchen von 19% auf 32% und die Gewerkschaften von 6% auf 13%. In den Kontrollschulen, also in Schulen ohne Compassionsprojekt oder vergleichbare Sozialprojekte, haben wir dagegen den gegenläufigen Trend. Hier sinkt mit zunehmendem Alter die Zahl derer, die sich ein soziales Engagement für sich oder auch nur für andere, für den Staat, die Kirchen usw. vorstellen können.

Feine Unterschiede zwischen kirchlich engagierten und nichtkirchlichen Jugendlichen stellte die Evaluation im Untersuchungszeitraum 1997/1998 fest.²⁸ Kirchliche Jugendliche sagen dort in gleichem Maße wie andere, dass Eigeninteresse und Altruismus sich für sie nicht ausschließen, aber sie sind es dann doch, die sich für aus Schülersicht „schwierige“

²⁸ Kuld/ Gönheimer 2000, S. 105-112.

Einsatzorte wie Behindertenheime melden. Fast die Hälfte der kirchlich engagierten Jugendlichen ging in Einrichtungen für behinderte oder alte Menschen, obwohl diese Einrichtungen zu Beginn des Schuljahrs nicht ihre erste Option darstellten. Von den kirchlich distanzierten Jugendlichen wurde diese Option von keinem einzigen angegeben. Die kirchlichen Jugendlichen scheinen sich also der Herausforderung von als „schwierig“ geltenden Einsatzbereichen eher zu stellen als kirchendistanzierte. Ein Grund für diesen Unterschied kann darin gesehen werden, dass kirchlich engagierte Jugendliche in der Regel auch sozial gut integrierte Jugendliche sind. Die kirchlichen erleben auch eindeutig mehr, wie Erwachsene sich über die enge Familie hinaus sozial engagieren und das offensichtlich als persönliche Bereicherung empfinden. Diese Beobachtung, dass kirchlich engagierte Jugendliche tendenziell sozialer eingestellt sind, wurde heftig diskutiert.

Heftig diskutiert wurde auch unsere Beobachtung, dass weibliche Jugendliche in besonderem Maße auf das Projekt ansprechen.²⁹ Der Vergleich der Motivlagen und Erwartungen an das Projekt zum Schuljahresbeginn zeigt zwischen Jungen und Mädchen nämlich entscheidende Nuancen. Die Mädchen erwarten und versprechen sich einen größeren Zuwachs an Einsichten und neuen Erfahrungen als die Jungen. Die Jungen bilden unter der allerdings sehr geringen Zahl der Schülerinnen und Schüler, die das Projekt ablehnen, die Mehrheit. Mädchen bringen auch deutlich mehr Vorerfahrungen durch freiwillige, unbezahlte Einsätze für andere Menschen mit. Nicht zuletzt deshalb empfinden die männlichen Schüler den praktischen Teil des Projekts wohl deutlich stärker als Zwang: Auf einer Skala von 0 (überhaupt nicht) bis 9 (sehr stark) bewerten die Schülerinnen die Tatsache hinsichtlich des Praktikums keine Wahl zu haben, insgesamt nur mit 2. Bei den Schülern liegt dieser Wert mehr als doppelt so hoch. Schüler nehmen aus ihrem Umfeld offenbar weniger positive Rückmeldungen auf. Während bei den Mädchen 54% angeben, andere Gleichaltrige würden das Projekt befürworten, äußern die Jungen dies nur zu einem Drittel. Nur knapp die Hälfte der Jungen sagt, die Eltern würden sie bei der Wahl des Praktikumsplatzes unterstützen, bei den Mädchen sind es 70%. In der tatsächlichen Verteilung auf die verschiedenen Einsatzbereiche gab es unter den Geschlechtern allerdings keine nennenswerten Unterschiede. Und nach dem Praktikum geben alle gleichermaßen (70%) an, intensiven Umgang mit Menschen und auch „Spaß“ gehabt zu haben. Diese Beobachtungen sprechen unseres Erachtens dafür, dass im Compassion-Projekt geschlechtsspezifisch unterschiedliche Sozialisationsvoraussetzungen wirksam sind, die den Erfolg des Projekts, gemessen am Zuspruch durch die Schülerinnen und Schüler, eher stützen,

²⁹ Kuld/ Gönheimer 2000, S. 82-104.

aber in einer mitunter vielleicht auch ambivalenten Weise. Es könnte sein, dass Mädchen sich von den Anforderungen des Projekts eher in Druck bringen lassen als Jungen.

Alexandra Weber-Jung ist in ihrer 2011 publizierten Dissertation dieser Frage nachgegangen und kam zu dem Ergebnis, dass nicht das Geschlecht, sondern die Familienbiographien der Schülerinnen und Schüler über die Akzeptanz und Einschätzung des compassion-Projekts entscheiden. Schülerinnen und Schüler, die in ihrer Familie Erwachsene haben, die sich sozial engagieren, und die davon auch ausführlich erzählen können, stehen dem Projekt positiver gegenüber als Schülerinnen und Schüler, die ein solches familiales Umfeld nicht haben. Das heißt aber nicht, und jetzt wird es interessant, dass diese Jugendlichen sich in dem Projekt nicht engagieren würden. Nein, es war so, dass gerade auch diese Jugendlichen ohne Modellwirkungen aus der Familienbiographie heraus von Praktikumserfahrungen erzählt haben, die für sie gut waren. Dennoch und zugleich sagten diese Jugendlichen aber auch, dass sie das Sozialprojekt unwichtig finden. Das zeigt: Das Projekt macht aus den Schülerinnen und Schülern keine anderen Menschen, aber es zeigt ihnen etwas, was sie in ihr Selbstbild jetzt vielleicht noch nicht oder überhaupt nie integrieren, aber sie haben es kennen gelernt. Das Projekt führt also nicht zu einer pädagogischen Überwältigung. Es lehrt, dass Änderungen und Veränderungen im pädagogischen Raum langsam und manchmal kaum nachweisbar verlaufen. Aber sie finden statt.

Der Schüler aus der 11. Klasse eines Gymnasiums, der in einer Vesperkirche für Obdachlose und bedürftige Menschen sein Praktikum gemacht hat, zitiert in seinem Bericht einen Obdachlosen, der ihm erzählt habe: „Der [Oberbürgermeister der Stadt] hat mir die Hand gegeben, vor den Journalisten; die haben alle fotografiert. Ich hab’ ihn gefragt, ob er mir 20 Euro hat, doch der hat gemeint, er hat keine in der Tasche.“ Der Schüler kommentiert die Szene folgendermaßen: „Dieser Satz stammt von einem Obdachlosen, mit dem Philipp und ich uns am letzten Tag [...] in der Hirschstraße unterhalten haben. Die Situation zeigt zwei Dinge. Eine Woche früher wäre ich wohl kaum dazu gekommen, mich mit einem Obdachlosen zu unterhalten. Das Sozialpraktikum hat mich gezwungen, mich mit Menschen auseinander zusetzen, die ich sonst gar nicht beachtet habe. Die Szene zeigt aber auch, dass der Umgang mit Obdachlosen nicht immer leicht ist.“ (Lukas). Das Projekt hat diesen Jugendlichen mit einem Menschen zusammengebracht, der gesellschaftlich im Grunde aussortiert ist. Es hat ihn zur Begegnung und Auseinandersetzung mit einem Menschen geführt, der vermutlich nicht nur angenehm war, aber Hilfe braucht, aus Gründen, die wir nicht kennen. Die vorsichtige Solidarität mit diesem Menschen und den anderen Obdachlosen

beginnt für den Schüler damit, dass er sie wahrnimmt. Der Blick des Schülers gilt dem, den er bislang übersehen hat, und dessen Geschichte. In dem Maße, wie dies gelingt, entwickelt sich Wissen, Bewusstsein und soziales Urteil. Compassion ist im Grunde ein Projekt der Solidaritätsschöpfung. Es kann wie die Schule überhaupt die Gesellschaft und die Entwicklungen, die in dieser Gesellschaft und ihrer Ökonomie ihre Wurzeln haben, natürlich nicht ändern, das wäre blauäugig. Aber es kann Bewusstsein schaffen, Aufmerksamkeit erzeugen und soziale Sensibilität fördern. Das gelingt mit diesem Projekt in vermutlich stärkerem Maße als beim Start des Projekts vorauszusehen war.³⁰

Literatur

Angele, Claudia/ Brüll, Hans-Martin/ Dinter Astrid/ Kuld, Lothar (Hrsg.), Lernchance Sozialpraktikum. - Wirkungen sozialen Engagements Jugendlicher in sozialen Einrichtungen, Freiburg: Lambertus 2012.

Comte-Sponville, André, Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben. Ein kleines Brevier der Tugenden und Werte, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1996.

Dörner, Klaus, Tödliches Mitleid. Vierte Fortschreibung Neumünster: Paranus Verlag 2007.

Fricke, Michael/ Dorner, Martin, Werkbuch Diakonisches Lernen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015.

Gramzow, Christoph, Diakonie in der Schule. Theoretische Einordnung und praktische Konsequenzen auf der Grundlage einer Evaluationsstudie (Reihe: Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 42). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2010.

Haker, Hille, „Compassion als Weltprogramm des Christentums“ – Eine ethische Auseinandersetzung mit Johann Baptist Metz. In: Concilium 4 (2001) S. 436-450.

Hensinger, Juliane, Soziales Lernen aus der Lehrerperspektive. Eine Untersuchung zur Implementierung und Akzeptanz des Sozialprojekts Compassion. Masterarbeit – Master of Arts (MA) Pädagogische Hochschule Weingarten 2011.

Kuld, Lothar/Gönnheimer, Stefan, Compassion – Sozialverpflichtetes Lernen und Handeln, Stuttgart: Kohlhammer 2000.

Kuld, Lothar, Compassion – Raus aus der Ego-Falle, Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag 2003.

Kuld, Lothar/Gönnheimer, Stefan (Hg.), Praxisbuch Compassion. - Soziales Lernen an Schulen. Unterrichtsmaterialien für die Sekundarstufen I und II, Donauwörth: Auer 2004.

³⁰ Kuld, Lothar, „Früher wäre ich wohl kaum dazu gekommen, mich mit einem Obdachlosen zu unterhalten.“ – Wirkungen des Sozialprojekts „Compassion“, in: Frech, Siegfried/Juchler, Ingo (Hg.), Dialoge wagen. Zum Verhältnis von politischer Bildung und Religion, Schwalbach/ Ts. 2009, 264 f.

Kuld, Lothar, „Früher wäre ich wohl kaum dazu gekommen, mich mit einem Obdachlosen zu unterhalten.“ – Wirkungen des Sozialprojekts „Compassion“, in: Frech, Siegfried/Juchler, Ingo (Hg.), Dialoge wagen. Zum Verhältnis von politischer Bildung und Religion, Schwalbach/ Ts.: Wochenschauverlag 2009, 252-265.

Metz, Johann Baptist, Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz: Matthias Grünewald 1992.

Metz, Johann Baptist, Die Autorität der Leidenden. Compassion – Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christentums, in: Süddeutsche Zeitung 14./25./26. Dezember 1997, Nr. 296, S. 57.

Metz, Johann Baptist/ Kuld, Lothar/ Weisbrod, Adolf (Hg.), Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen, Freiburg: Herder 2000.

Metz, Johann Baptist, Compassion. Zu einem Weltprogramm des Christentums im Zeitalter des Pluralismus der Religionen und Kulturen, in: Metz, Johann Baptist u.a. (Hrsg.), Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen, Freiburg: Herder 2000, S.9-18.

Metz, Johann Baptist, Memoria Passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg: Herder 2006.

Rekus, Jürgen, Compassion – ein erlebnisbezogenes Bildungskonzept, in: Johann Baptist u.a. (Hrsg.), Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen, Freiburg: Herder 2000, S. 75-88.

Shell-Jugendstudie: Jugend 2015, Frankfurt/M.: Fischer 2015.

Gerd Theißen, Die Bibel diakonisch lesen. Die Legitimitätskrise des Helfens und der barmherzige Samariter. In: von Schäfer, Gerhard K./ Strohm, Theodor (Hrsg.): Diakonie - biblische Grundlagen und Orientierungen: Ein Arbeitsbuch zur theologischen Verständigung über den diakonischen Auftrag, Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt, 3. Auflage 1998, S. 376-393.

Weber-Jung, Alexandra, Soziales Engagement und Geschlecht. Untersuchung zu genderspezifischen Wirkungen des Compassion-Projekts, Berlin: Lit 2011.

Weisbrod, Adolf/ Kuhn, Franz/ Hirsch, Friedrich, Compassion – Ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen Lernens. Menschsein für andere, in: Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule 1994 (H.2-3), 268-307.

Weisbrod, Adolf (2000), Ein Pilotprojekt: Genese, Besonderheiten, Ziele. In: Johann Baptist u.a. (Hrsg.), Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen, Freiburg: Herder 2000, S. 97-100.

Zechmeister, Martha (Hrsg.), Compassion: Außerhalb der Armen kein Heil - Theologische Korrektive im Globalisierungsprozess. Mit Beiträgen von Johann Baptist Metz, Jon Sobrino u. a., Münster: Lit 2009.

Nachtrag:

Klaus Kießling & Heinz Schmidt (Hrsg.): Diakonisch Menschen bilden. Motivationen – Grundierungen – Impulse, Stuttgart: Kohlhammer 2014.